

NEWSLETTER 2004/5

INHALT:

Ladakh, verschiedene Klischees und ihre Konsequenzen von Gerhard Emmer	2
Interview mit der Modeschöpferin Ritu Beri aus New Delhi von Herwig Palme	13
Reactions/Responses to the Fashion Show „Glimpses Of India“ by Ritu Beri by Herwig Palme	16
 <i>DIE STIMME DER MITGLIEDER</i>	
Kurze Zeit in Indien von Susanne Bohdal	17

LADAKH, VERSCHIEDENE KLISCHEES UND IHRE KONSEQUENZEN

von Gerhard EMMER

2

Der vorliegende Artikel ist eine Analyse verschiedenen Ladakh-Bilder wie sie im Laufe der Zeit entstanden sind. Diese Bilder sind keine fixen und invarianten Konstrukte sondern sie haben sich gewandelt und dem jeweiligen Zeitgeist angepaßt. Nicht nur Ladakh hat sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert¹ sondern auch die Wertinhalte aus denen diese Bilder entstanden sind.

Gegenwärtig haben wir es mit zwei scheinbar konträren Ladakh-Bildern zu tun. Eines davon ist ein romantisch-verklärtes viktorianisches Bild von Ladakh in dem dieses Himalayaland als letztes

Shangri-La, also als eine Art letztes Paradies angesehen wird. Das andere Bild zeigt Ladakh als rückständiges und entwicklungsbedürftiges Land. Beide Vorstellungen, die sich nur auf dem ersten Blick widersprechen, wurden durch die geographischen und klimatischen Gegebenheiten des Landes genährt, in dem anscheinend allein die „asketischen Buddhisten“ überleben können. Ladakh bekam daher bald die Attribute „Mondland“ oder „Gipfel der Welt“ zugeordnet, Slogans, die auf Forschungsreisende und Abenteurer des 19. Jahrhunderts zurückgehen.



Shangri-La

Ladakh, ein Land so groß wie Österreich, mit 100.000 Einwohnern, liegt oberhalb von 3600 Metern. Es grenzt an Pakistan, China und Tibet. Politisch und militärisch gehört es zu dem indisch-moslemischen Bundesstaat Kaschmir, aber seine Kultur ist seit Menschengedenken tibetisch
(Clemens Kuby: das alte Ladakh, Film 1987)

Mit diesen Worten beginnt „das alte Ladakh“, gedreht 1987 von Clemens Kuby. ein Werk das heute als Kultfilm gilt. Ein wesentlicher Grund für den großen Erfolg des Filmes liegt in der konsequenten Verarbeitung westlicher Wunschvorstellungen: schöne, nahezu

menschenleere Naturlandschaften, freundliche Leute, und Asketen die nach rein spirituellen Werten leben - eine Lebensweise die diametral zu der nach außen gerichteten westlichen Lebensform steht. Die Annahme, das ein geheimes Wissen existiert, das der Entzauberung durch den technischen Fortschritt weitgehend entgangen ist, wird genährt durch die Vorstellung von einem hinter den hohen Schneegipfeln versteckten, unzugänglichen Land. Während Tibet aus westlicher Sicht bis zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch als Zentrum der Spiritualität angesehen wurde, gilt seine vielschichtige Kultur seit der chinesischen Kulturrevolution als zerstört oder zumindest verloren, eine Annahme, die in dieser Form wissenschaftlich nicht haltbar ist.² In Ladakh hingegen hat dieses Erbe, zumindest in der Vorstellung, „überlebt“, da es „unangetastet“ blieb.

Diese Utopien wurden seit der Öffnung Ladakh's für ausländische Touristen von Reiseagenturen aufgegriffen und geschickt vermarktet. Die Illusion eines „unverdorbenen“ Landes in dem noch eine authentische „tibetische“ Kultur existiert, die auf den hohen ethischen Prinzipien des Buddhismus ruht, wurde bald zum Credo der Filmproduzenten und Kommentatoren

heimischer Dia- und Multi Media Shows. Touristenmanager haben dieses imaginäre Bild eines paradiesischen Landes wohlwollend aufgenommen und geschickt vermarktet. Die jährlich ca. 15.000 Touristen aus allen Teilen der Welt, die Ladakh besuchen, werden davon bewußt oder unbewußt geleitet und tragen wiederum entscheidend zur Aufrechterhaltung und Weiterverbreitung dieses so werbewirksamen Klischees bei. Ladakh wird zunehmend eine natürliche Alternative zu künstlichen Erlebnisparks und virtuellen Welten. Vorsicht ist in jeden Fall geboten wenn Ethnotouristen in die sogenannte Fremde aufbrechen um dort im „Anderen“ die eigene Sehnsucht zu finden. Paradoxerweise bildet gerade diese Form des Tourismus, der sich auf der Suche nach „authentischen“ und „unverdorbenen“ Kulturen befindet, die Avantgarde der Globalisierung.

Aber nicht nur Touristen suchen dieses romantische Bild von Ladakh, sondern auch zahlreiche namhafte Wissenschaftler werden Opfer dieses Klischees. Ein prominentes davon ist Helena Norberg-Hodge, die Gründerin des Ladakh Project aus dem sich später die Ladakh Ecological Development Group (LEDeG) konstituierte. Ohne ihre bemerkenswerten Verdienste für Ladakh schmälern zu wollen, muss hier vermerkt werden, dass sie in den 70er Jahren eine der ersten ausländischen BesucherInnen im Ladakh war und dabei dem falschen Bild einer unberührten Kultur aufgesessen ist. Sie ist der Meinung, wie viele andere, dass in der Vergangenheit Ladakh aufgrund seiner Unzugänglichkeit aber auch wegen des rauen Klima und fehlender Rohstoffe sowohl vor dem Kolonialismus als auch vor der „Entwicklung“ geschützt war. Norberg-Hodge (1994) sieht daher die Lebensformen des „alten Ladakh“ als beispielgebende Alternative zu einer kapital- und energieintensiven Entwicklung. Soweit die schriftlichen Quellen eine Aussage zulassen, hat es eine

derartige Isolation aber niemals gegeben. Durch Ladakh führte ein Seitenstrang der Seidenstraße, welcher von Srinagar über Leh nach Yarkand reichte. Ladakh war nicht nur Transitland, sondern hatte mit seinen Nachbarländern intensive Handelsbeziehungen unterhalten, die erst in den 40er Jahren des 20. Jahrhunderts ihr abruptes Ende fanden.³ Diese Handelsroute war der Weg zahlreicher moslemischer Pilger, die ihren Beitrag zu einer weiteren ökonomischen Belebung der Region leisteten.

Die Meinungen über den von der LEDeG vertretenen Weg einer behutsamen Entwicklung auf Basis von erneuerbarer Energie, biologischer Landwirtschaft und Recycling gehen bei der lokalen Bevölkerung auseinander. Die Akzeptanz umweltschützender Maßnahmen ist gering und für einen Teil der Bevölkerung ist die Sehnsucht nach westlichen Konsumgütern oft stärker als die Konservierung bestehender Werte. Daher werden die Anstrengungen westlicher Alternativer und ihrer lokalen Helfer oft als „grüner Romantizismus“ verstanden und abgelehnt.

Das Image einer „bedrohten“ Kultur, die es mit allen Kräften zu retten gilt, wird geschickt von Tourismusmanagern vertreten aber auch von so manchem lokalen Politiker verinnerlicht. Es ist daher nicht weiter erstaunlich, dass dieses europäische Konstrukt nun auch von so manchem Ladakhi kolportiert wird.

Trotz der historischen Tatsachen ist ein Teil europäischer und amerikanischer Wissenschaftler nach wie vor vom Glauben beseelt, in Ladakh auf eine unverdorbene und unveränderte tibetische Kultur zu stoßen, wenn sie nur tief genug in entlegene Gebiete vordringen. Der Zauber der Unberührtheit wird noch zusätzlich durch den Umstand verstärkt, dass aufgrund ihrer Nähe zur Grenze diese Gebiete Sperrgebiete sind und nur mit

schwer erhältlichen Sondergenehmigungen bereist werden können.

Ein kleines Tibet



Die Vorstellungen von Ladakh als Shangri La finden ihre Parallelen in den romantischen Tibetbildern, die in Anlehnung an Said's Orientalismuskonzept von Peter Bishop (1989) und Frank Korom (1997) ausführlich analysiert wurden. Unter dem Sammelbegriff „Tibetische Kultur“ werden Ladakh und andere Himalayaländer mit dem „alten“ Tibet gleichgesetzt. Als Kontrast zum „über-industrialisierten“ Westen stehen diese Länder synonym für das Paradies in dem die Menschen, Tiere, Pflanzen und Umwelt in friedlicher Harmonie vereint sind. Harmonie und Friedfertigkeit werden dabei dem Buddhismus zugeschrieben, wodurch eine weitere Fiktion aufgebaut wird, nämlich dass diese Kulturen rein buddhistisch sind. Dabei wird auch gleich der Buddhismus idealisiert, denn in Wahrheit ist der Buddhismus kein Garant für Friedfertigkeit und Harmonie, wie viele, historisch belegbare, kriegerische Auseinandersetzungen in dieser Region eindrücklich demonstrieren. Vergessen oder „verteufelt“ werden hingegen die Moslems, die (wie andere Glaubensgemeinschaften) auch in dieser Region leben. In Ladakh stellen sie ca. 50% der Bevölkerung dar und sind aus dem täglichen Leben nicht wegzudenken. Als aufdringliche, lästige und hinterlistige

Händler abgetan, passen sie nicht in das Wunschbild von der heilen Welt. Tatsächlich sind aber Ladakh's Moslems meist nicht ohne weiteres von den Buddhisten unterscheidbar und entsprechen auch nicht diesem Klischee. Dennoch scheinen sie im idealisierten Bild des Himalaya als Hort der Spiritualität nicht vorzukommen. Diese Gegend, wo Raum und Zeit ausgeblendet sind, ist schon für die buddhistischen Asketen und bestenfalls noch für ein paar hinduistische Yogis reserviert - moslemische Heilige haben in diesem Bild keinen Platz. Die Spiritualität des Buddhismus zieht zahlreiche Menschen nach Ladakh, die auf der Suche nach Selbstfindung sind. Allerdings leiden die buddhistischen Klöster zunehmend unter mangelnden Nachwuchs, finanziellen Problemen und häufiger Abwesenheit ihrer wichtigsten Lamas infolge Auslandsaufenthalten bzw. intensivem politischen Engagement. Dennoch umgibt den Himalaya noch immer die Aura der Spiritualität: ein Sitz der Götter. Diese westliche Vorstellung wird durch ein hinduistisches Bild über den Himalaya ergänzt. Heilige Berge werden bereits im Rig Veda erwähnt und spielen eine wichtige Rolle in den indischen Kosmologien. Für die Hindus befinden sich im Himalaya die wichtigsten Heiligtümer: hier entspringt der heilige Fluß, die Ganga, und hier ist auch die Shiva-Pilgerstätte Armanath. Die gebirgige Landschaft mit Eis, Schnee und sprudelndem Wasser steht dazu noch im starken Kontrast zum restlichen Subkontinent, der oft unter Hitze und Trockenheit leidet. Der Himalaya ist daher auch aus diesen profanen Gründen Ziel der Sehnsucht zahlreicher Inder. In den älteren Forschungs- und Reiseberichten wird Ladakh oft als Klein Tibet oder sogar West Tibet bezeichnet falls es überhaupt als eigenständiges Gebiet angesehen wird. Wie die Geschichte zeigt waren Ladakh und Tibet fast immer getrennte politische Gebilde mit oft sehr wechselhaften und zeitweise kriegerischen Beziehungen.

Ladakh ist seit der Dogra Invasion (1834) bzw. dem Vertrag von Amritsar (1846) Teil von Jammu und Kashmir. Ladakh's Bevölkerung selbst will weder politisch noch ideologisch mit Tibet in Verbindung gebracht werden (Aggarwal 1997). In der wissenschaftlichen Literatur hingegen ist das kulturelle Vereinnahmen Ladakh's unter den Sammelbegriff „Tibetische Kultur“ ein gebräuchliches Phänomen, das bis in unsere Tage reicht. Da Tibet lange Zeit für westliche Forscher geschlossen war, haben sich wissenschaftliche Untersuchungen hauptsächlich auf Exil-Tibeter beschränkt oder wurden in Ladakh und Nepal durchgeführt. Es gibt neuerdings EthnologInnen und SoziologInnen, die dafür plädieren, dass Ladakh's Kultur als eine eigenständige, von Tibet unabhängige, Kultur zu sehen ist. Darunter gibt es auch ladakhische Forscher, die versuchen, Ladakh's kulturelle Unabhängigkeit von Tibet auf linguistischer Basis zu beweisen (Shakspo 1988). Ich möchte hier aber einen Schritt weitergehen und behaupten, dass es weder eine einheitliche tibetische noch eine einheitliche ladakhische Kultur gibt. Auch Smriti Srinivas Annahme (1993) einer (buddhistisch-moslemischen) Hybridkultur Ladakh's, auf die ich noch später genauer eingehen werde, halte ich für unzutreffend. Meiner Ansicht nach gibt es weitreichende regionale Unterschiede in beiden Ländern, auch wenn sich gewisse gemeinsame Züge zweifellos feststellen lassen. Viele Phänomene die es in Tibet gibt, findet man auch in Ladakh und daher sind vergleichende Studien durchaus legitim wenn sie den unterschiedlichen Kontext in Rechnung ziehen. Eine kollektive Identität in Ladakh resultiert dagegen weniger von einer tatsächlichen kulturellen Homogenität als einer politisierten, scheinbaren kulturellen Identität (meist auf der Basis des Buddhismus). Eine Bildung kollektiver Identität (Ladakhiness) hat vermutlich mit der Glancy Kommission (1931) eingesetzt, bei der Vertreter Ladakh's erstmals ihre politischen Rechte

im kolonialen Indien wahrnehmen (vgl. van Beek 1996, 1997 und Emmer 1999), Diese politisch herbeigeführte kollektive Identität wurde durch die bürokratische Zuerkennung einer künstlichen tribalen Identität (1989) ersetzt. Mit der offiziellen Aufteilung in acht einzelne Stämme (Balti, Beda, Bot, Brogpa, Changpa, Garra, Mon, Purigpa) hat der Begriff Ladakhi sein Ende gefunden.

Rückständigkeit

Wer den Flug von Delhi nach Leh unternimmt, bekommt einen höchst beeindruckenden Anschauungsunterricht in Geographie. Der nordindischen Ebene, den grünen fruchtbaren Südhängen des Himalaya und den Eisriesen dieser längsten Gebirgskette der Welt folgt eine von Steinen und Felsen übersäte Gebirgslandschaft: Ladakh, eine lebensfeindliche Wildnis. Osmaston (1990) beweist jedoch, dass dieser erste Eindruck irreführend ist. Von der gesamten Fläche Ladakh's sind zwar nur 0.25% bebaut, und dies ist wiederum ein Viertel der überhaupt bebaubaren Fläche, aber Ladakh's Bauern haben ausgezeichnete Anbauformen entwickelt, sodass die gesamte Bevölkerung ernährt und doch ein bescheidener Überschuss erwirtschaftet werden konnte, der meist nach West Tibet exportiert wurde. Die Kultivierung bedingt allerdings eine intensive künstliche Bewässerung. Aufgrund des rauen Klima waren in der Vergangenheit Hungersnöte nicht auszuschließen und die Kindersterblichkeit war besonders im Winter hoch. Seit die indische Armee und die Touristen im Lande sind, hat sich das Nahrungsangebot und dessen Vielfalt durch die Betreibung lokalen Gewächshäuser aber auch durch Lieferungen von Nahrungsmitteln aus dem restlichen Indien deutlich erhöht und damit die Eßgewohnheiten der einheimischen Bevölkerung verschoben. Die Bevölkerungszahl ist wesentlich

angestiegen obwohl die Zuwachsraten noch deutlich unter denen des übrigen Indiens liegen. Indische Agrarwissenschaftler versuchen durch die Verwendung ergiebiger Pflanzensamen und dem massivem Einsatz von Düngemitteln den Ertrag entscheidend zu steigern und stoßen mit diesen Maßnahmen oft auf den Widerstand der Bauern.

Andererseits hat eine massive Landflucht eingesetzt und Arbeitslosigkeit - vor allem im akademischen Bereich - hat sich unter der Bevölkerung breit gemacht. Die neuen Prestigeposten sind in der indischen Armee, in der Verwaltung, in der Tourismusbranche und im Taxi- und Transportunternehmen.

Aufgrund der Topographie, des Klima und der (scheinbaren) regionalen Abgeschlossenheit werden die Lebensformen der Bevölkerung Ladakh's oft als rückständig betrachtet, obwohl Osmaston klar dargelegt hat, dass der Umweltdeterminismus nicht haltbar ist. In der Vergangenheit brachte der Karawanenhandel Geld durch Lohnarbeit und erst die post-koloniale Aufteilung Indiens in die Indische Union und Pakistan als auch die folgenden Kriege zwischen den beiden Staaten bzw. der Konflikt Indiens mit China hat Ladakh endgültig von seinen Handelsbeziehungen mit Tibet und Zentralasien abgeschnitten. Das traditionelle Leben, das Norberg-Hodge so verherrlicht, wurde und wird von den meisten offiziellen Stellen, von zahlreichen Besuchern des Landes aber auch von vielen Einheimischen als primitiv und rückständig angesehen. Aber auch offizielle Berichte verweisen auf eine Rückständigkeit des Gebietes. Der Dreijahresreport der Kashmir Raj Bodhi Maha Saba aus dem Jahre 1935 (zitiert in Bertelsen 1996) berichtet, dass es keine Gemeinschaft auf der Welt gibt, die derartig arm ist wie Ladakh's Buddhisten. Ladakh's Politiker haben geschickt

verstanden dieses Bild zu nutzen um daraus politisches Kapital zu schlagen. Schuld an der unzureichenden Entwicklung des Gebietes trägt ihrer Meinung nach die Regierung des Bundesstaates Jammu & Kashmir (J&K), dem Ladakh angehört. Diese Regierung, die ihren Sitz in Srinagar hat, wurde bezichtigt, die Gelder aus Delhi nicht entsprechend weiterzugeben sondern für eigene Projekte zu verwenden. Der Ruf nach Autonomie wurde laut und der Groll gegen die (moslemische) Regierung in Srinagar entlud sich auch gegenüber den Moslems in Ladakh. Diese wurden von den Buddhisten als privilegiert bei der Vergabe von Staatsposten oder Aufträgen angesehen.

1989 kam es zu Krawallen und Unruhen im Distrikt Leh wobei es einige Tote gab. Fast gleichzeitig fanden die ersten Ausschreitungen in Srinagar statt, die den Beginn des noch immer andauernden Kashmirkonflikts signalisierten. Die Regierung des Bundesstaates J&K wurde kurz darauf des Amtes enthoben und der Bundesstaat wurde durch den indischen Präsidenten bis 1996 direkt regiert. Ladakh wurde 1989 ein Scheduled Tribe Status auf der Basis von acht Stämmen zuerkannt. Obwohl sich die Bevölkerung Ladakh's kaum jemals einem bestimmten Stamm zugehörig gefühlt hat und die Zuordnung wohl eher juridischer bzw. politischer Natur als eine Frage der Identifizierung der Betroffenen ist, hat sie von den Begünstigungen profitiert. Die Argons, jene Nachkommen, die aus den Ehen moslimischer Händler mit lokalen Frauen stammten, wurden bei dieser bürokratischen Maßnahme ausgeschlossen.⁴

Als Argument wurde damals vorgebracht, dass Religion allein kein Kriterium für Stammeszugehörigkeit ist und dass die Moslems ursprünglich nicht in Ladakh ansässig waren sondern von auswärts

gekommen sind. Erst nach heftigen Protesten im Herbst 1995 bekamen die Argons ebenfalls den Scheduled Tribe Status anerkannt. Grund für die Proteste der Argons war die Inkraftsetzung des Ladakh Autonomous Hill District Development Council (1995)⁵ welcher mehrheitlich von den Buddhisten als ein Schritt in Richtung Autonomie gutgeheißen, von den Argons aber als Begünstigung der Buddhisten interpretiert wurde.

Auswärtige

Leh hat nur etwa 4000 Einwohner und ist keineswegs schön gebaut - Die Einwohnerschaft der Stadt besteht aus Eingeborenen, Hindus und Muselmännern, welche letztere theils aus der Gegend von Kashmir, theils aus Yarkand herkommen... Wenn wir nicht in die Stadt gingen, so sahen wir unser Zelt fast immer von Leuten umringt, die uns besuchen kamen, oder etwas zum Verkauf brachten. Unter den letzteren thaten sich besonders die Leute von Kashmir hervor, die ein zudringliches und betrügerisches Volk sind von dem sich ein Neuling kaum sicher zu stellen weiß.

(Missionsblatt 1856: 47; zitiert in Friedl 1984: 129)

Das herabwürdigende Bild von zudringlichen und betrügerischen Kashmiri wird nicht nur im Missionsblatt der Herrnhuter Mission in Leh gezeichnet, sondern findet sich auch bei den frühen Forschern, die Ladakh bereist haben. William Moorecraft, z. B., schildert die Kashmiri als trüg, außergewöhnlich schmutzig und prädestiniert zum Süchtigen (zitiert in Grist 1995). Die

Missionare berichten, dass Ladakh früher rein buddhistisch war, wobei sie allerdings eine genaue Periode nicht angeben. Weiters meinen sie, dass den Buddhismus dem Hinduismus und Islam in Zukunft nicht widerstehen wird können. Das Schreckgespenst eines untergehenden Buddhismus aufgrund einer radikalen Verbreitung des Islam taucht aber auch in der Literatur immer wieder auf. Der berühmte Tibetologe Rolf A. Stein (1987) verweist in diesem Zusammenhang auf Sutren, die einen Untergang der Menschheit vorhersagen. Der Buddhismus in Tibet wird dabei durch fremde Barbaren (Moslems, Mongolen oder Chinesen) zerstört werden.

Neben der üblen Nachrede haben die Moslems auch noch mit einer weiteren Diskriminierung fertig zu werden: sie sind diejenigen die von außen kommen. Diese Bezeichnung trifft nicht nur die kashmirischen Händler, die das sommerliche Stadtbild Leh's mit ihren Geschäften für Touristen prägen, sondern oft auch die ladakhischen Moslems. Der vorher zitierte Bericht der Herrnhuter zeigt, dass auch die Missionare schon die Trennung zwischen Einheimische und Fremde auf religiöser Basis vollzogen hatten. Der internationale Karawanenhandel kam in den 40er Jahren des 20. Jahrhundert aber endgültig zum Stillstand. Dadurch konnte die Einwanderung oder der Transit von Personen aus den Ländern Zentralasiens nicht mehr stattfinden. Es gilt vielmehr als historisch erwiesen, dass Moslems schon seit Generationen in Ladakh siedeln. Während die ersten Kontakte mit dem Islam bereits auf das 14. Jahrhundert zurückgehen, sind die meisten sunnitischen Moslems im Zuge der Karawanen als Händler nach Leh gekommen, wo sie Land vom König erhielten. Die Shiiten hingegen waren Soldaten und Flüchtlinge, die im 16. Jahrhundert aus Baltistan kamen und als Bauern an zwei Orten, Shey und Chhushot, im Industal sesshaft wurden. Die

kashmirischen Souvenirkhändler hingegen sind oft nur 2-3 Monate im Jahr in Leh, aber manche von ihnen betreiben ihr Geschäft schon seit über 20 Jahren. Außerdem sind sie fast immer Angehörige des Bundesstaates J&K.

Die Frage nach der Ladakhischen Kultur ist relativ heikel. Es gibt eine Vielzahl von verschiedenen Einflüssen zu berücksichtigen und da es ausgeprägte regionale Unterschiede gibt sollte eher von Kulturen gesprochen werden. Im Gegensatz zu europäischen Kulturen ist in Ladakh Religion ein integraler Bestandteil (vgl. Rabgias 1989). Es finden sich in diesen Alltagskulturen eine Zahl von Elementen, die entweder buddhistischen oder islamischen Ursprungs sind. Von einer rein buddhistischen Kultur der Bevölkerung Ladakh's zu sprechen ist meiner Ansicht nach genauso unrichtig wie von einem Synkretismus oder einer Hybridkultur. Obwohl auf dem ersten Blick keine ins Auge springende kulturellen Unterschiede zwischen Buddhisten und Moslems in Ladakh - wenn man von den Souvenirkhändlern mal absieht - feststellbar sind, gibt es dennoch feine Unterschiede. Der Begriff einer multi-kulturellen Gesellschaft wäre daher wohl passender als der einer Hybridkultur.

Der Buddhismus hat es zwar verstanden, Praktiken der kleinen Tradition, nämlich der Volksreligion (Animismus, Schamanismus, Kult zu Ehren der Territorialgottheit), zu assimilieren und in modifizierter Form zu praktizieren, aber ein Austausch von religiösen Elementen mit der anderen großen Tradition, dem Islam, hat nicht stattgefunden. Allerdings gibt es religiöse Rituale an denen Vertreter der jeweils anderen Religion auch heute noch in passiver Form teilnehmen. Früher haben derartige Besucher auch manchmal aktiv an den Zeremonien mitgewirkt (Shakspo 1993).

Kulturelle Unterschiede sind nicht unbedingt Voraussetzung für verschiedene kollektive Identitäten (Eriksen 1993). Letztere entstehen nicht aufgrund objektiver Gegebenheiten sondern werden konstruiert um die „eigene“ Gruppe von der „anderen“ zu unterscheiden. Durch Globalisierung und Wertewandel haben kollektive Identitäten vor allem in nicht-europäischen Ländern steigende Bedeutung erlangt.⁶ In Indien sind kommunale Konflikte, also Auseinandersetzungen zwischen religiösen Gruppen, in den letzten beiden Jahrzehnten sprunghaft angestiegen.⁷

Globalisierung und der Einfluss von Wertvorstellungen aus dem restlichen Indien haben Ladakh's Ökonomie und das soziale Gefüge entscheidend verändert. Die Umstellung der Landwirtschaft, die großteils der Deckung eigener Bedürfnisse diente, und die Lohnarbeit haben deutliche Spuren hinterlassen. Während in der Vergangenheit Buddhisten und Moslems unterschiedliche Berufe ausgeübt haben bzw. bei ihren Tätigkeiten selten in Konkurrenzsituationen getreten sind, gibt es heutzutage ein Rivalisieren um begehrte Jobs. Es wäre aber viel zu simpel, die Spannungen zwischen den beiden Gruppen allein auf Differenzen im ökonomischen Bereich zurückzuführen. Das Thema ist in Wirklichkeit viel komplexer und lässt sich in diesem Artikel auch nur stark vereinfacht darstellen. Es geht dabei um Fragen der Akzeptanz der stattfindenden Modernisierung⁸, die ihre ökonomischen und sozialen Konsequenzen haben. Eine Auseinandersetzung und Identifizierung mit den neuen Wertvorstellungen oder deren Ablehnung ist für jedes Individuum notwendig. Soziale Spannungen und Krisen müssen bewältigt und die veränderten sozialen Formen gelebt werden. Religion ist bei der Suche nach individueller und kollektiver Identität ein wesentlicher Faktor, denn sie konstituiert ein Weltbild, das wiederum die Verhaltensweisen der Menschen steuert. Die gesetzten Handlungen sind nicht nur

Produkt autonomer Entscheidungen lokaler politischer Repräsentanten, sondern unterliegen den Rahmenbedingungen, die von der Regierung des Bundesstaates und in weiterer Folge der Indischen Union in Bezug auf Entwicklung vorgegeben werden. Es ist die Auseinandersetzung von gewählten Vertretern der Buddhisten mit der Regierung in Srinagar, die schließlich zur Polarisierung der Bevölkerung Ladakh's geführt hat. Die Entstehung kollektiver Identität einer Bevölkerungsgruppe hat meist zur Folge, dass sich die Gruppe von einer anderen abgrenzt. Im Falle Ladakh's hat diese Abgrenzung entlang der Religionszugehörigkeit stattgefunden. Die Grenzziehung geht aber auch oft mit einer Hierarchisierung einher. Zu diesem Zweck muß die andere Gruppe inferiorisiert werden und dies geschieht fast immer durch Neuschaffung oder Verwendung von bereits existierenden, herabwürdigenden Klischees, den Feindbildern.

Feindbild Islam

Feindbilder sind Konzepte die mit der Realität meist nur wenig zu tun haben. Es handelt sich dabei um Klischees die dazu da sind Fremde zu difamieren und auszugrenzen. Diese Trennung ist eine „Reinigung“ - um das Konzept von Mary Douglas zu benutzen - und hilft der Selbstidentifikation. Hippler & Lueg (1993) sehen in der Bedrohung, die der Islam vor allem in seiner doktrinären Form, dem islamischen Fundamentalismus (Islamismus), auf den Westen ausübt, eine ideologisch-religiöse Version der Furcht über die eigene Zukunft und über die Religion, die aus unserer „aufgeklärten“ Gesellschaft verbannt wurde. Obwohl das Bild vom militanten Islam ein in Europa entstandenes zu sein scheint, gibt es Anzeichen, dass das Feindbild Islam unabhängig davon auch in außereuropäischen Ländern geschaffen wurde. Unter den Hindus in Indien lassen

sich Feindbilder über Moslems ausmachen, in denen diese als „rückständig“ und „bigotisch“ ansehen werden. Als besonders verwerflich gilt, dass Moslems Kühe schlachten, ein Akt, den auch die Buddhisten verurteilen. Wenn auch Teile des Feindbildes aus europäischen Vorurteilen gegenüber dem Islam stammen, so ist das Feindbild Islam auch stark vom Kontext abhängig. In Ladakh weicht das Bild vom Moslem nicht nur von diesem Stereotyp ab, sondern ist auch in sich widersprüchlich. Einerseits werden Moslems in Ladakh als rückständig angesehen, andererseits werden sie für eine unkontrollierte Modernisierung verantwortlich gemacht. Nach zahlreichen Anschuldigungen, die während der Unruhen im Jahre 1989 einen Höhepunkt erreichten, haben sich die Moslems in Leh zu einer Gegendarstellung entschlossen. Darin wird erklärt, dass die Buddhisten durch ihr Anhaften an alten Traditionen, wie z.B. an der Polyandrie, selbst schuld sind an der gegenwärtigen Situation. Mittlerweile hat sich die Lage in Ladakh weitgehend entspannt und die Töne sind auf beiden Seiten moderater geworden. Ob die Stereotype und Vorurteile tatsächlich auch aus den Köpfen der Akteure verschwunden sind bleibt zum gegenwärtigen Zeitpunkt allerdings unklar.

Zusammenfassung



Die Analyse der Ladakhbilder zeigt deutlich die unterschiedlichen Sichtweisen

über diese indische Grenzregion. Geschichte werden dabei die Utopien von paradiesischen Zuständen und nativen Landschaften vermarktet um am „big buisness“, dem Tourismus, mitnaschen zu können. Der Preis dafür ist allerdings hoch, denn Ladakh hat Defizite in der Infrastruktur und in der Energieversorgung und ist daher von nationalen Entwicklungshilfeprogrammen zunehmend abhängig. Weiters ist ein stark steigender Wunsch nach Konsumgütern in der Bevölkerung zu bemerken. Parallel zu den Änderungen im materiellen Bereich kommt es zum Wandel bei den sozialen und ideellen Werten. Vorallem eine junge Mittelschicht drängt auf ein rascheres Tempo bei der Modernisierung und steht damit im Widerspruch zu traditionellen Vorstellungen. Ladakh ist ihrer Meinung nach ein rückständiges Land. Zu diesem Schluss sind auch die indischen Bürokraten in ihren Berichten gekommen. Da Rohstoffe und Industrie fehlen gibt es außerhalb vom Tourismus in Ladakh nur wenig zu verdienen wodurch die finanzielle Abhängigkeit der Region immer stärker wird. Die Förderungsgelder hingegen fließen nur spärlich. Die lokalen Politiker haben dafür immer wieder die Regierung von J&K verantwortlich gemacht. Aufgrund der speziellen Situation bekam 1995 der Distrikt Leh den Status des Hill Councils und damit weitreichende administrative Vollmachten. Im Gegenzug mußte die lokale Regierung für eine Beendigung der Unruhen zwischen Buddhisten und Moslems sorgen. Die alten Klischees könnten also bald ausgedient haben wenn es der politischen Führung gelingt für Ladakh einen passenden Weg in die Zukunft zu finden.

Juli 2000

Anmerkungen

- ¹ Eine detaillierte Darstellung gegenwärtigen Situation in Ladakh kann in meinem Artikel: Ladakh - eine Kultur gerät unter Druck, veröffentlicht in Alltagskulturen in Indien nachgelesen werden.
- ² Die chinesisch-tibetische Regierung der Tibet Autonomous Region (TAR) vertritt hingegen die offizielle Meinung, dass Tibet vor 1959 ein rückständiger Feudalstaat war.
- ³ Eine kurze Beschreibung der Organisation des Transports durch Karawanen entlang des Weges Srinagar-Leh-Yarkand findet sich z.B. im Bericht der Dritten Karakorum-Expedition Visser (Wyss 1931).
- ⁴ Der indische Sozialwissenschaftler R.S. Mann führt die Moslems inklusive der Baltis, Kashmiris und Argons als eigene Gruppe an.
- ⁵ Eine ausführliche Analyse der politischen Gründe für die Einsetzung des Ladakh Autonomous Hill District Development Council und sich daraus ergebende Perspektiven findet sich in meinem Artikel in Südasiens 1996.
- ⁶ Globalisierung ist allerdings nicht automatisch eine Einbahnstraße bei der lokale durch globale Kulturen ersetzt werden. Ulirch Beck (1998) hat zu Recht darauf hingewiesen, dass die Globalisierung mit einer Lokalisierung in einem dialektischen Verhältnis steht.
- ⁷ Kommunalismus steht hier für einen Begriff, der nur in Süd- und Südostasien Verwendung findet. Kommunalismus hat daher nichts mit unserer Kommunalpolitik gemeinsam. In Indien leitet sich der Begriff vom englischen community ab und betrifft eine Gruppe, die als ethnisch, religiös, sozial oder sogar "rassisch" bezeichnet wird (vgl. Lütt 1994).
- ⁸ Der Begriff Modernisierung, wie ich ihn hier verwende, umfaßt nicht nur die materielle sondern auch die "mentale" Komponente, d.h. die Bewußtwerdung und Refektion von Veränderung.

Bibliographie

Aggarwal, Ravina 1997: „From Utopia to Heterotopia: towards an anthropology of Ladakh“.

In: Henry Osmaston & Nawang Tsering (ed.): Recent Research on Ladakh 6. Proceedings of the Sixth International Colloquium on Ladakh. Leh 1993, 21-28
London: SOAS

Beck, Ulrich 1997: Was ist Globalisierung? Frankfurt: Suhrkamp. Edition Zweite Moderne

Bertelsen, Kristoffer Brix 1996: Our Communalised Future. Sustainable Development, Social

Identification and Politics of Representation in Ladakh. Aarhus University, Denmark: Dissertation, unpubliziert

Bishop, Peter 1989: The Myth of Shangri-La: Tibet, Travel Writing and the Western Creation of Sacred Landscape. London: Athlone Press

Emmer, Gerhard 1996a: „Ladakh Autonomous Hill Council: Chancen für eine „bessere“

Zukunft?“ Südasiens 2-3, 35-40

Emmer, Gerhard 1996b: „Ladakh, eine Kultur gerät unter Druck“. In Gerhard Emmer &

Hermann Mückler (eds.): Alltagskulturen in Indien. Aktuelle Entwicklungen in der indischen Gesellschaft, 39-78. Frankfurt: iko-Verlag

Emmer, Gerhard 1999: The Unnoticed Muslims on the Top of the World. Religion, Politics and Identity in Ladakh from an Anthropological Perspective. Universität Wien: Magisterarbeit, zur Publikation eingereicht

Eriksen, Thomas Hylland 1993: Ethnicity & Nationalism. Anthropological Perspectives. London: Pluto Press

Friedl, Wolfgang 1984: Die Kultur Ladakhs erstellt anhand der Berichte und Publikationen der Herrnhuter Missionare aus der Zeit von 1853-1914. Ein Beitrag zur historischen Ethnographie des

westlichen Himalaja. Universität Wien: Phil. Diss., unpubliziert

Grist, Nicola 1995: „Moorecraft's Contribution to Ladakh Studies“. In Henry Osmaston & Philip Denwood (ed.): Recent Research on Ladakh 4&5. Proceedings of the Fourth and Fifth International Colloquia on Ladakh, 327-336. London: SOAS

Hippler, Jochen und Andrea Lueg 1993: Feindbild Islam. Hamburg: Konkret Literatur Verlag

Korom, Frank J. 1997: Constructing Tibetan Culture: Contemporary Perspectives. Quebec: World Heritage Press

Kuby, Clemens 1987: Das alte Ladakh. Augsburg: Goldmann Verlag

Lütt, Jürgen 1994: „Indien. Religiöser Nationalismus im säkularistischen Staat“. In Ernst Bruckmüller, Sepp Linhart und Christian Mährdel (eds.): Nationalismus. Wege der Staatenbildung in der außer-europäischen Welt. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik

Mann, R.S. 1986: The Ladakhi: A study in Ethnography and Change: Calcutta: Anthropological Survey of India

Norberg-Hodge, Helena 1994 (1991): Ancient Futures of Ladakh. Learning from Ladakh.

Third impression. Delhi: Oxford University Press

Osmaston, Henry 1990: „Environmental determinism and economic possibilism in Ladakh“. In Lydia Icke-Schwalbe & Gudrun Meier (eds.):

Wissenschaftsgeschichte und gegenwärtige Forschungen in Nordwest-Indien.

Internationales Kolloquium vom 9. bis 13. März 1987 in Herrnhut, 141-150.

Staatliches Museum für Völkerkunde Dresden, Forschungsstelle. Bautzen: Lausitzer Druckhaus

Rabgias, Tashi 1989: „Culture and Buddhism“. Voice of the Himalaya. Ladakh Cultural

Forum (Leh) 1989, 2(1), 23

Said, Edward 1979: Orientalism. New York: Fontana

Shakspo, Nawang Tsering 1988: "Ladakh language and literature". Voice of the Himalaya (Ladakh Cultural Forum, Leh) 1(1), 10-17

Shakspo, Nawang Tsering 1993: An insight into Ladakh. Edited by Francesca Merritt. Sabu (Ladakh)

Srinivas, Smriti 1993: „Hope on the Horizon: A rapprochement“. Frontline November 19, 1993, 52-55

Stein, Rolf A. 1987: La Civilisation Tibétaine. Paris: l'Asiathèque van Beek, Martijn 1996:

Identity Fetishism and the Art of Representation: The Long Struggle for Regional Autonomy in Ladakh. Cornell University: Dissertation. UMI 9628420

van Beek, Martijn 1997: "The Importance of Being Tribal. Or: the Impossibility of Being Ladakhis". In Thierry Dodin & Heinz Räther (ed.): Recent Research on Ladakh 7. Proceedings of the Seventh Colloquium of the International Association for Ladakh Studies held in Bonn/Sankt Augustin 12-15 June 1995, 21-42. Ulm: UKAS Bd. 9

Wyss, Rudolf 1931: "Vom zentralasiatischen Hochgebirge zwischen Vorderindien und Ost-Turkestan. Dritte Karakorumexpedition Visser". Die Alpen Les Alpes Le Alpi. Monatsschrift des Schweizer Alpenclub. VII - 1931: 281-301

Donnerstag, 6. Dezember 2001,
18:30 Uhr

VORTRAG mit Dias

von

Mag. Dr. Gerhard EMMER
Zwischen Tradition und
Moderne: Ist Ladakh ein
Opfer der Globalisierung?



Geomanagement Zentrum der
Wirtschaftsuniversität Wien
1090 Wien, Rossauer Lände 23,
Hörsaal RL 0.11

Geführt im Hotel Regina in Wien am 29.März 2000



P.: Yesterday evening in the Ceremonial Hall of the City Hall of Vienna you have shown a sample of Indian dresses designed by yourself to an audience that seemed spellbound by the beauty and the magic of your creations. It appeared to me that the audience was deeply grateful for this presentation and greatly enjoyed these extraordinary „Glimpses of India“, as you called your show. I can hardly think of a more effective way of introducing India, modern India in that way, than by showing authentic contemporary fashion design rooted in a deep and long cultural tradition of items of everyday use, presented here by breathtakingly beautiful Indian women. Your show must have opened the hearts of my people for India who saw that show.

We are very grateful to you, your crew and the organisers, the United Nations

Women's Association at Vienna, Mrs Tiwari in particular, for having brought us this outstanding experience.

Madam, I would like to come straight to the question of Indian fashion, your ideas about fashion, for whom you design all these beautiful things?

B.: Actually, I believe that Indian fashion is very, very old. It has got a lot of heritage and a lot of culture, and what you saw yesterday was actually lots of traditional garments, lots of traditional fabrics, rich silks, a mix of embroideries. What I tried to do was to give a feel of traditional Indian fashion to the Austrians, to show them exactly what India stands for, and also give it a modern twist. To give it a little bit of a look that people can see themselves buying. There bits of the collection that were wearable.

The beauty of Indian fashion is that there

are things like a blouse that you can wear with trousers instead of the sari, or you can wear the blouse with a skirt, or you can just wrap a shawl. And the concept behind Indian fashion today is that it got a deep root. There is a lot of culture, there is a lot of old history behind Indian costumes. And then there is a very contemporary modern feel to it.

P.: You are coming from Delhi, you have been living in Delhi?

B.: Yes, I'm based in Delhi.

P.: You were born and raised there?

B.: Yes, absolutely.

P.: I asked this question because one does not, or at least I do not, associate Delhi with fashion. I would first think of Bombay, Bangalore, Chennai, but not

necessarily Delhi. So, how did you become a fashion designer?

B.: Actually, Delhi is now the capital of fashion in India. All the designers are moving to Delhi. I became a designer, because I have always enjoyed seeing colours, and seeing fabrics, and I have seen my parents dress up and they used to be very well dressed, even now they have a great sense of aesthetics.

I used to paint and I used to put the most unusual colours together. I enjoy fine art, I like creating things - it's really a passion for me. I can't see myself else but being a designer.

P.: Did you design the patterns on the fabrics yourself as well?

B.: Yes, every thing.

P.: They are so beautiful!

B.: From the design to the work, everything.

P.: Who is buying your creations? The only place at New Delhi selling Indian designer dresses I know of is Saga in Sundernagar. Are you selling there?

B.: No, I don't sell at Saga. Saga has a collection that is catering to the Western look, and very good stuff. Besides that, today in India there are lots of news stores, lots of young designers, there is a lot of culture, so there is a lot of creativity in India, which is very, very beautiful.

P.: And that has shifted to Delhi? Why?

B.: Yes, Delhi is the base, absolutely. It's the capital of India, everything is now happening there. All the multinationals are coming to Delhi. Delhi is one of the most beautiful cities in the country. It's easier to work there, there is a better life style. Most people are moving to Delhi.



Foto: Christian/Kurier

P.: Who are the customers of your creations?

B.: I cater to all kinds of people. I believe that fashion has to reach everybody, and must not be restricted to just one social strata. I have customers ranging from the Royal Family of Saudi Arabia, actresses like Madhu Dixit, I design for every woman whom is a celebrity for me, because whatever she does she is an important person. I design for almost every kind of person.

P.: What probably most people felt who saw your show, was that these are dresses every woman can wear, very unlike what most people would feel when they see Western fashion shows.

B.: I believe fashion has to be wearable and it has to be something everybody can wear. I don't believe in shocking. Because most people try to shock with their collection. That is not my ideal.

P.: How do you go about your collection? Are you designing mainly for particular customers?

B.: I have stores under my label. I also design customised for brides and what I enjoy very much is I am doing cloths for films, for styling a complete film, and I enjoy working on new projects and doing different things actually. You should see my website there you would find all the information you need. It is www.rituberi.com.

I have been designing for nine years now. I passed out of the National Institute which is affiliated to FIT New York. It's the first institute of fashion in India. It's in Delhi.

P.: How did you come to Austria?

B.: I was invited to do the show here by the Indian Women's Association in Vienna. I have done this also in Cairo, in Nairobi. I have presented my collection in Washington, DC, in Paris, New York.

P.: But not only to the Indian community?

B.: No, no

P.: What was your feeling yesterday at the show?

B.: I loved it. I was very satisfied. And what was very inspiring was the hall that we did the show in, because that was so beautiful.

I was very satisfied, because I was happy that people liked it. They liked my vision for them.

P.: I may say something about what many people shared, particularly the Austrian ones. It was heart-rending, and people were very receptive of the high quality of fabrics, the beautiful designs. The colours which you use were very special. It was something which made one's heart flow over, something which touches everyone. And the models are very beautiful, very touching and there was a good sense of decency. And it seems that models like you very much. And the audience seems to have got a strong feeling of an authentic India, a modern India. I think you have good reasons to be proud of that show.

I thank you for coming to Vienna and for answering my questions.

B.: It was my pleasure and, please, let me have you reactions to the show in writing.



Foto: Christian/Kurier

REACTIONS/RESPONSES TO THE FASHION SHOW „GLIMPSES OF INDIA“ BY RITU BERI ON MONDAY, 27TH MARCH 2000, IN THE CEREMONIAL HALL OF THE CITY HALL OF VIENNA, AUSTRIA
by **Herwig PALME**

16

Techno beat (was it Western or Indian?) and spot lights penetrated the artificial mist which first projected the familiar silouettes of traditionally dressed Indian women on to the large white screen in front of which the women alighted as from the vast expanse of Indian culture that looses its track in a distant dark past. Initially, it is all material and only during walking down the narrow cat-walk the women emerge like the calyx of an unfolding rose bud making their beauty gleaming in the middle of rich, wide flowing, beautifully designed and patterned fabrics which seem so precious that the women almost become icons, somewhat removed from the real world. Looking at wave after wave of floating creatures who seem so close yet so untouched, the observer becomes drunken of the symphony of wonderful material, beautiful design and ornaments, the movements and colours, feeling half drawn into a mystical experience of India, the great unknown and unknowable, not of the past, but of today, and half pulled away by the worldly attraction of female beauty awakening long dormant yearnings for a life that could now be imaginable.

As the show goes on the observer merges into the world created before his eyes, the heart opening and feeling light and floating, filled with joy penetrating parts of the self that seem to have been left untouched for some time. It is not a longing for the past, it is the celebration of the present, the unmistakable sensation of present-day India, the personal touch of the fashion creator who reached the heart of the observer as well as that of the women wearing every one of the dresses with equal confidence and pride, sensing their uniqueness supported by their wear.

Even the Austrian women visibly relaxed and enjoyed presenting the dresses as the event went on. Male observers may have felt privileged by the distinct authenticity and discreetness of the presentation and the uninhibited enjoyment of unostantious dresses, so unmistakably Indian and undeniably fit to be worn by every woman. In the end it did not matter that the dresses were Indian, although surely to be worn mainly by Indian women. The show itself was a rare and precious presentation of what India also means. It was an homage to the Indian women by an Indian woman who deserves all our admiration. Eventually, however, it was a homage to all women. That will make this unforgettable evening in the City Hall of Vienna a memorable event in the literal sense of the word. Because many observers may have been left to think, reflect, and to start searching within oneself - for what is everyone's own business.

But, definitely, something more than words of thanks has to go to Ritu Beri, who I wish that she may remain true to herself.

Indische Botschaft in Wien in Zusammenarbeit mit der Vienna Indian Women's Association und der ÖIG

**Indische Modeschau
„Glimpses of India“
von
Ritu BERI
Indische Modeschöpferin**

Montag, 27.März 2000, 19.00 Uhr
Festsaal des Wiener Rathauses
Lichtenfelsgasse 2, Wien 1

KURZE ZEIT IN INDIENvon **Susanne Bohdal**

Die folgenden Zeilen waren als bloßer Reisebericht meines letzten Indien-Aufenthaltes geplant, ich fügte diesem Text anschließend einige eigene Gedanken und Reflexionen über mögliche zukünftige Entwicklungen in Indien hinzu. Insofern hoffe ich, daß der Leser nicht nachhaltig das Gefühl haben wird, bloß seine „Zeit“ hiemit verschwendet zu haben.

Wir landeten in Calcutta. Es war sechs Uhr morgens. Ein milder Wind empfing uns einladend. Mild erschien uns das Klima vor allem deshalb, da wir soeben dem kontinentalen Winter Mitteleuropas entwischt waren.

Wir – das heißt meine Tante, ihre Freundin und ich. Es sollte die erste Reise nach Indien für meine beiden Begleiterinnen sein, die vertrauensvoll ihre Urlaubsplanung in meine Hände gelegt hatten.

Anschließend stiegen wir in einem Hotel in der Sudder Street, gleich in der Nähe der Heilsarmee, ab. Unglaublich, wie viele Menschen dort auf der Straße leben. Manche sind mit einem Fetzen Stoff zugedeckt, andere liegen bloß in ihrem Kleidungsstück am Boden. Soviel Elend und Armut in geballter Form machte uns betroffen und sprachlos. Zwei Millionen Obdachlose zählt Calcutta heute in etwa. Auf der Straße hausen hauptsächlich Flüchtlinge, Kinder, Krüppel, Witwen und Babys, selbst Riksha-Fahrer.

Wir besuchten das Sterbehaus von Mutter Theresa und machten uns zu Fuß auf den Weg dorthin. Keiner von uns hatte das Bedürfnis, sich von einer der handgezogenen Riksha fortbewegen zu lassen. Wir wollten nicht, daß sich diese

Menschen für uns „schinden“ sollten. Wir fühlten uns auch gar nicht wohl in unserer Haut, so wie wir durch die Straßen gingen: wohlgenährt, mit sauberer Kleidung und Turnschuhen an den Füßen. Ich fühlte ehrlich gesagt Beschämung, wenn uns die mageren, barfuß laufenden Riksha-Zieher entgegentraben, oder uns ihre Dienste anboten. Ich gewöhnte mir nach kürzester Zeit an, jegliches Mitleid nach Möglichkeit zu unterdrücken. Ich sah einfach nicht mehr hin, ich wollte die Menschen und ihr Elend nicht anblicken.

Doch vor dem Sterbehaus Mutter Theresas stach mir eine Mutter mit 2 Säuglingen ins Auge. An meinem Blick erkannte sie, daß ich sie nicht abweisen würde. Sie erzählte mir, daß ihr Mann vor einem halben Jahr gestorben sei und sie daraufhin mit ihren 2 Kindern auf die Straße mußte. Was solle sie denn arbeiten, sie habe nichts gelernt. Sie wollte kein Geld, sondern bat mich stattdessen, Trockenmilchpulver aus der Apotheke zu kaufen. Diese Spezialnahrung war verhältnismäßig teuer, sie hätte sich diese Aufbaunahrung für Säuglinge sicherlich niemals leisten können. Vielleicht hat sie sie anschließend weiterverkauft. Doch es war mir in diesem Moment egal: ich sah das halbverhungerte Baby in ihrem Arm und ihren ausgezeherten Sohn, der sich seitlich an ihr anklammerte, an. In diesem Moment gab es für mich kein Argument mehr, dieser Frau ihren Wunsch abzuschlagen. Das Überleben ihrer Kinder war zumindest für einige – wenn auch wenige – Tage gesichert.

Meines Erachtens war es schwierig, meinen Reisebegleiterinnen die Schönheit Indiens in Calcutta präsentieren zu können:

viel Armut, unglaublich viel Verkehr, kaum Luft zum Atmen. Deshalb drängte ich darauf, bald abzufahren. Was bot sich wohl mehr an als eine Nachtfahrt nach Varanasi?

Wir liegen auf unseren „Betten“. Es ist sehr kalt, wir haben all unsere Kleidung an. Die Inder haben ein wenig besser für diese Nacht vorgesorgt und sind teilweise in dicke Decken gehüllt. Eine angenehme Ruhe herrscht im Abteil. Ich liebe diese Zugfahrten.

Uniformierte Männer mit Gewehren steigen in Bihar zu. Gibt es Überfälle in dieser Region auf Züge, die über Nacht durchreisen? Mir wurde abgeraten, in Bihar auszusteigen oder zu verweilen. Wenn hier tatsächlich anarchistische Zustände herrschen, wie mir vor Beginn der Reise mitgeteilt wurde viele Gedanken schießen mir durch den Kopf. Man liest nicht so wenig abschreckende Berichte, sowohl in der heimischen als auch in der hiesigen Presse.

Doch die Menschen um mich scheinen keineswegs beunruhigt, einige Einheimische sprechen scherzend mit den Uniformierten. Ich verstehe zwar nicht worüber sie sich unterhalten, doch es scheint ein großes Vertrauen der Zivilbevölkerung in die Funktion der Miliz zu geben. Wozu auch immer sie sich in unserem Abteil befinden, sie können nur eine Schutzfunktion ausüben, denke ich. Und so überkommt mich bald der Schlaf. Auch meine beiden Begleiterinnen versuchen zu schlafen. Die Betonung liegt auf „versuchen“, denn, die beiden liegen auf Fensterhöhe, und wissen noch nicht, wie man jene effizient abdichtet, um Schutz gegen den Fahrtwind und daraus resultierender Kälte in der Nacht zu haben. Eine bloße Frage der Zeit, auch dieses Problem in den Griff zu bekommen.

Varanasi, früher auch Kashi oder Benares genannt, soll seit über 2000 Jahren ein Bildungszentrum und eine religiöse

Pilgerstätte der Hindus sein. Diese Stadt, welche entlang der Ganges führt, zählt zu den heiligsten Plätzen im Hinduismus. Sich in dem heiligen Fluß zu baden, reinigt von schlechtem Karma. Varanasi wird von den Hindus jedoch nicht nur aus diesem Grund frequentiert. Viele alte Menschen kommen allein zum Sterben her, denn wer hier verbrannt wird und dessen Asche in die Ganges gestreut wird, der scheidet aus dem Samsara, dem Kreislauf der Wiedergeburten, aus und erlangt so direkt und unmittelbar die Erlösung (moksha).

Diese Stadt ist meines Erachtens ein „Muß“ für jeden, der den Norden Indiens bereist. Ihr Flair liegt nicht nur in der vorherrschenden Atmosphäre, welche eine unbeschreibliche Mischung aus tiefer Religiosität und Spiritualität ist, und besonders entlang der (über einhundert !) Ghats zu spüren ist. Varanasi bietet unzählige andere Attraktionen: den Vishwanath Tempel, der sich im Herzen des Bazars befindet, und der von der Civil Guard aufgrund religiöser Problematik mit Moslems streng bewacht wird; das riesige Gelände (5 km²) der Benares Hindu University, indem sich ein Museum mit Miniaturmalereien und der Neue Vishwanath Tempel befinden; das Ram Nagar Fort (17 Jhd.), welches die Residenz des Maharajas von Benares war; „Seidenfabriken“ (vor allem im moslemischen Viertel), wo Sarees bei einer Arbeitszeit von 10-12 Stunden täglich – über Wochen oder sogar Monate hindurch –, in lichtarmen Räumen, um einen Hungerlohn von zarten Kinderhänden hergestellt werden.

Ich stand regelmäßig frühmorgens auf, um das – meiner Meinung nach – beeindruckendste Geschehen des „Tages“ nicht zu versäumen: den Sonnenaufgang. Niemals hatte ich in einer Stadt eine vergleichbare Kraft und Energie bei Tagesanbruch gespürt. Während meiner Morgenspaziergänge entlang der Ghats konnte ich beobachten, wie Einheimische ihr tägliches Reinigungsbad in dem

heiligen Fluß vollzogen, dort auch ihre Gewänder säuberten, Blumenopfer darbrachten und Gebete in Richtung der lebensspendenden Himmelskörper sandten. Ich konnte auch die Sadhus und ihre variantenreichen Behausungen bewundern, welche sehr einfallsreich waren (vom Hausboot bis hin zur simplen Decke).

Bald kehrte ich jedoch ins Hotel zurück, wo meine Begleiterinnen bereits das Frühstück einnahmen. Sie konnten dem Morgenspaziergang nicht so viel abgewinnen wie ich. Vor allem aber konnten sie frühmorgens eines nicht erleben, was die beiden am meisten in Varanasi faszinierte und bannte: Verbrennungen. Nachdem wir ausführlich vom Besitzer des (teuersten) Verbrennungsplatzes („burning ghat“) in das „Wissen vom Ablauf der zeremoniellen Sterberiten“ eingewiesen wurden, standen wir – auf Wunsch meiner Reisebegleiterinnen - noch lange und oftmals auf jenem erhöht gelegenen Platz, wovon aus man die Leichenverbrennungen aus unmittelbarer Nähe beobachten konnte. Wir konnten mitverfolgen, wie die Leichname auf die Holzscheite gelegt und das Feuer entfacht wurde. Zweieinhalb bis drei Stunden dauert es, bis ein Verstorbener (fast immer) vollständig verbrannt ist. Ärmere Familien¹ können sich nicht immer ausreichend Holz für eine vollständige Verbrennung leisten, und dann kann es schon vorkommen, daß nicht nur Asche in die Ganges gestreut wird... Anneliese und Theresa waren zutiefst berührt und ich konnte sie immer nur mit Mühe von diesem Platz wegbewegen. Am wenigsten wollten sie sich mit dem Faktum abfinden, daß die Angehörigen während der Zeremonie relativ emotionslos um den brennenden Leichnam herumstanden und mitunter – mit sehr gelassenen Bewegungen - die vom Scheiterhaufen herabgefallenen Körperteile in das Feuer zurückwarfen.

Nach der Verbrennung wurde die Asche in den heiligen Fluß gestreut. Ein Helfer

suchte jeweils anschließend mit einem großen Sieb sorgfältig den Flußgrund nach eventuell verbliebenen Schmuckstücken des Verstorbenen ab. Die Familienangehörigen hätten das Gold und die Edelsteine auf Wunsch zurückerhalten können, doch in den meisten Fällen – so wurde uns aus vertrauenswürdiger Quelle berichtet – überläßt die Trauergemeinschaft die Wertsachen dem Verantwortlichen des Verbrennungsplatzes.

Nach wenigen Tagen verließen wir Varanasi. Mit etwas Wehmut, denn sehr viel länger hätten wir es in dieser ereignisreichen Stadt aushalten wollen, doch die Zeit drängte. Und wenn ich hier nun sage, daß die Zeit drängte, dann ist dieser Ausdruck ganz bewußt verwendet. Denn was hat man schon von der Mentalität auf dem indischen Subkontinent begriffen, wenn man sich dort unter „Zeitdruck“ aufhält. Ich plane meine Aufenthalte niemals unter einem Monat, und selbst dann erscheint es mir bei meiner Rückkehr immer noch wie ein soeben zu Ende gegangener Kurzurlaub. Die größte Wehmut bei meiner Abreise aus Indien überkommt mich, weil ich weiß, daß ich eines in Mitteleuropa vermissen werde: Zeit. Mir Zeit für Dinge nehmen zu können, die mir wichtig erscheinen. Was für mich gleichzeitig bedeute, Zeit zu haben, um das Leben zu genießen. Ich schaffte es in meiner Heimat selten und nur unter großer Anstrengung, dem Zeitdruck zu entkommen. Denn das Tempo, welches mir mein Umfeld hier vorgibt, muß ich zwangsläufig – auch wenn ich mich anfänglich erfolgreich wehre - langsam wieder übernehmen. In einen Arbeitsprozeß einzusteigen, raubt mir die in Indien erfahrene Qualität der „Zeit“ aufs Neue.

Abgesehen davon, daß ich mich bisher immer auf Urlaub in Indien befunden hatte, denke ich, daß das Existieren auf jenem Boden einfach mit einem anderen Lebensgefühl einhergeht: der Tagesablauf

richtet sich nicht ausschließlich nach dem Minutenzeiger; das Privatleben wird nicht so dicht gedrängt und genau eingeteilt wie in Europa; mein (sonst so üblicher) geheimer Wunsch, daß ein Tag doch 48 Stunden haben möge, verschwindet und taucht in den Fluß von ruhiger Gelassenheit der Masse unter. Wie muß sich das für mich als so „speziell“ erfahrene Gefühl der Zeitlosigkeit erst für die einheimische Bevölkerung anfühlen?

Eile steht in Indien nicht an der Tagesordnung. Daß sich die in der Administration beschäftigten Arbeitnehmer nicht unnötig abhetzen, dürfte wohl auch für Europäer kein Novum sein. Doch dürfte die Gemächlichkeit des europäischen Verwaltungsapparates wahrhaftig nur bruchteilhaft jene Zähflüssigkeit und Stagnation besitzen, die ihren indischen „große Bruder“ auszeichnet (ich kann mangels Erfahrung nicht für den gesamten südostasiatischen Raum sprechen). Wie man in Indien schnell und effektiv arbeiten kann, ist mir ein Rätsel. Doch wahrscheinlich will es auch einfach niemand. Die Probleme, die sich bei der Überwindung von Hindernissen ergeben, sind nicht auf deren Höhe zurückzuführen, sondern der dafür benötigten Zeit, um sie zu überwinden. Schnelle Bewegungen werden mit Wohlwollen gebremst.

Obwohl es weit mehr von unserer Reise und meinem anschließenden Aufenthalt zu berichten gäbe, möchte ich aufgrund der Dichte der Ereignisse den Reisebericht hier schließen und nochmals auf den Aspekt der Zeit eingehen. Dieser erscheint mir von unerhörter Wichtigkeit in Bezug auf die kulturellen Unterschiede zwischen der „modernen“ europäischen und der „traditionellen“ indischen Lebensweise zu sein.

Ich habe in Indien zumeist zufriedene und fröhliche Gesichter gesehen. Ich kann mich an keines erinnern, in dem sich ein abgehetzter, gestreßter Blick befunden

hätte. Die Mehrheit der Bevölkerung hat materiell zwar wenig bis gar nichts, doch Zeit haben sie alle.

Bei uns in Mittel- und Westeuropa ist das zweifellos anders. Unsere Gesellschaft ist geprägt, oftmals beinahe charakterisiert dadurch, daß sie ständig unter einem gewissen Zeit- und Leistungsdruck steht. Durch genaue Zeiteinteilung können wir um einiges mehr herstellen und bewältigen als in Kulturen, die „zeitloser“ leben. Trotzdem kann diese (Ver-)Planung und Optimierung auch Nachteile bringen. Wenn der Arbeitsrhythmus des Berufslebens auch in die Freizeitgestaltung übertragen wird und gleichzeitig auch die „Werte“ von letztgenanntem Bereich übernommen werden, fügen wir unserem Leben einen nicht zu verachtenden Streßfaktor hinzu. In unserer Wirtschaft geht ein möglichst perfekt strukturierter Planungs-, Handlungs- und Produktionsablauf nicht ohne Zeitoptimierung einher. Wenn dieses Konzept sich jedoch (zwangsläufig?) gesellschaftlich etabliert und in weiterer Folge in den Privatbereich des Individuums einverleibt wird, kann dies meiner Meinung nach eine Einbuße im Bereich der Lebensqualität bedeuten.

Wie wird die sich immer mehr durchsetzende Technologisierung bzw. der Fortschritt in den Sektoren der Hoch- und Spitzentechnologie künftig mit der in der indischen Tradition etablierten „Zeitlosigkeit“ einhergehen können? Es erscheint mir durchaus wahrscheinlich, daß in Zukunft nicht mehr das Kastenwesen allein die soziale Ordnung bestimmen und Berufs- und Gesellschaftsschichten determinieren wird. Auch die Wirtschaft wird in diesem Topf kräftig umrühren. Ein neo-liberales Wirtschaftssystem wird die Kluft zwischen „arm“ und „reich“ nicht aufheben, denn vorerst werden hauptsächlich die obersten Kasten von sozialen Umwälzungen und größere Freiheit in der Berufswahl profitieren können. Es würde aber auch einen entscheidenden Machtverlust für das

Kastenwesens bedeuten, welches langfristig in eine neben- bzw. untergeordnete Position gebracht werden würde. Zweifelsohne wird einer jungen, dynamischen und flexiblen Generation in Indien die Möglichkeit geboten, aus jenem traditionalistischen System auszubrechen, das lange Zeit Sozial- und Wirtschaftsstruktur prägte. Ich hoffe, daß die zunehmende Globalisierung für Indien nicht nur die Möglichkeit einer kontinuierlich steigenden Wettbewerbsfähigkeit und einer Intensivierung der internationalen Handelsbeziehungen bedeuten wird, sondern auch dem Individuum, größere soziale Freiheit bietet.

Selbst wenn amerikanische und europäische Konzerne auch in Zukunft ihre finanziellen Mittel in Indien einsetzen und in die Spitzentechnologie investieren¹, wird zweifelsohne jede Art der Veränderung nur sehr langsam vor sich gehen können: Der Widerstand des die Mehrheit bildenden, traditionell eingestellten Anteils der indischen Bevölkerung wird enorm groß sein. Entscheidend ist in diesem Falle nicht nur die Kluft zwischen armer und reicher Bevölkerung, sondern auch die demographische Verteilung der Bevölkerung. In den modernen Großstädten wie Delhi, Bombay oder Bangalore gibt es genügend Beispiele für die Bereitschaft und den Willen zu einer Umstrukturierung. Der Großteil der indischen Bevölkerung lebt jedoch in Dörfern, teilweise noch in Gegenden, in denen die Leute unter einfachsten Bedingungen ihr Leben meistern.

Ich würde mir wünschen, daß Indien eine Antwort auf die Globalisierung und die künftige wirtschaftlichen Entwicklungen im eigenen Land gibt, die nicht darin besteht, unsere „westlichen“ Werte unreflektiert zu übernehmen. Vielleicht könnten die Inder beispielsweise die Qualität ihres „Zeit“-Managements in gewissem Rahmen beibehalten. Und in

diesem Zuge könnten wir uns die Frage stellen, ob es nicht im „Trend der Zeit“ liegt, unsere hochgelobten „westlichen“ Werte, die vornehmlich wirtschafts-, leistungs- und konsumorientiert sind, um anders gelagerte Aspekte zu bereichern. Wir könnten uns fragen, ob Lebensqualität nicht auch darin bestehen sollte, sich entsprechend „Zeit zum Leben“ nehmen zu können.